

Sächsischer Vorzeiter.

Ein unterhaltendes Wochenblatt
für den Bürger und Landmann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verleger Heinrich und Walther.

Dieses Wochenblatt kostet nebst dem Beiblatt „Der Dampfwagen“ 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. oder 10 gGr. vierteljährlich. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an. Vierteljährlich wird eine Lithographie beigegeben. Etwaige Beiträge werden unter der Adresse: „An die Expedition der S. Dorfz. in Dresden“ erbeten. Inserate, welche in dem Beiblatt die weiteste Verbreitung finden, erbitten wir unter gleicher Adresse oder durch die Buchhandlung von Fr. Fleischer in Leipzig. Insertionsgebühren 1 Ngr. für die Zeile oder deren Raum.

Meinungsfreiheit.

Mich zu befehren, gebt euch keine Mühe!
Der freie Glaube folgt nicht der Gewalt.
Wähnt nimmer, daß ich je für Das erglühe,
Was euch begeistert! Nein! es läßt mich kalt.
Dünkt euch mein Lebenspfad auch voll Beschwerden,
Scheint euch der eure rosig — mir ist's gleich;
Ich will nach meiner Art glücklich werden:
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Ja, Freunde, spart nur jegliches Beginnen.
Mich, den ihr wohl schon halb verloren glaubt,
Für euch und eure Fahne zu gewinnen:
Den eig'nen Weg zu geh'n, sei mir erlaubt!
Mag er sich wunderlich auch oftmals winden
Und nennt die Wahl ihr einen tollen Streich, —
Ich hoff', so gut wie ihr, das Ziel zu finden:
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Wohl nimmer werdet ihr mich überreden
Und kein Verlangen hab' ich noch verspürt,
Te Theil zu nehmen an den ew'gen Fehden,
Die ihr im Dienste eurer Meinung führt;
Mich lüftet's nicht nach jener Siegesbeute,
Die ihr erkämpfet; nennt mich d'rum nicht feig!
Ich gön'n' euch eure, laßt mir meine Freude:
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Blickt nur umher auf kinderreicher Erde,
Ob sich nicht Jeder für vollkommen hält!
Wir reiten Alle unsre Steckenpferde,
Und seine Mühe Jeglichem gefällt;
Doch hegen alle Räume frohe Wesen,
Des Adlers Horst, des Fischleins klarer Teich;
Auch mir behagt der Platz, den ich erlesen:
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Lebt immerhin vergnügt nach eurer Weise,
Die stolz die einzig richtige ihr nennt!
Ich wünsch' euch Glück zur fernern Pilgerreise,
Dageleich uns eine Klust hienieden trennt;
Neunter Jahrg. II. Quartal.

Denn wo ich lache, da vergießt ihr Zähren,
Und wo ich scherze, wird das Herz euch weich,
D'rum laßt mich ohne euren Rath gewähren:
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.
Was ihr auch thut, es wird euch nicht gelingen,
Mir eurer Dogmen kampfeslust'ge Schaar
Und euren kühnen Glauben aufzubringen,
Mir, der von je ein Freund des Friedens war.
Uebt Duldung! Gibt's ja doch der Wege viele;
Verlethungssucht macht Haar und Wange bleich.
Strebt, wie's euch gutdünkt, nach dem fernem Ziele:
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.
Was sollten wir hier mit einander haben
Um Dinge, die ein Jeder anders sieht!
Wie bald, ihr Freunde, stockt in unsern Adern
Des Blutes Welle und das Leben flieht!
Es winkt zum Scheiden, eh' wir's uns versehen,
Der Todesengel mit dem Friedensweig,
D'rum laßt doch Leben seine Straße gehen:
Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Ludwig Hub.

Politische Weltschau.

Deutschland. Die Römlinge müssen jetzt in Baiern das Bündel schnüren; ihr finsternes Handwerk ist ihnen zur Freude aller aufgeklärten Katholiken gelegt, und sie schauen sich besorgt um, wo sie künftighin ihr Heerlager aufschlagen sollen, da es im lieben Deutschland immer mehr Tag wird, und selbst der Inhaber des Stuhles Petri, früher die Stütze der ehrwürdigen Jesuiten, sich von den Jüngern Loyola's abzuwenden beginnt. Mit dem letzten bairischen Ministerwechsel ist dort das Pfaffenregiment gefallen, und die Regierung hält sich genau an die Bestimmungen der Verfassungsurkunde, was unter dem Abel'schen Ministerium, wo die ultramontane Partei dominirte, allerdings nicht immer der Fall war. — Von dem Könige Ludwig, welcher jetzt das redliche Streben seiner Mi-

nister, dem zeitgemäßen Fortschritt zu huldigen, nach Kräften unterstützt, wurde kürzlich in der Augsb. A. Zeitung folgendes Gedicht veröffentlicht, dessen Beziehung der denkende Leser leicht herausfinden dürfte:

Ihr habt mich aus dem Paradies getrieben,
Für immer habet ihr es mir umgittert,
Die ihr des Lebens Tage mir verbittert,
Doch macht ihr mich nicht hassen statt zu lieben.

Die Festigkeit, sie ist noch nicht zersplittert;
Ob mir der Jugend Jahre gleich zerrieben,
Ist ungeschwächt der Jugend Kraft geblieben.
Ihr, die ihr Knechten mich gewollt, erzittert.

Mit Dem, wie ihr gen mich seid, gibt's kein Gleichniß.
Die eignen Thaten haben euch gerichtet,
Des Unbanns, der Verleumdungen Verzeichniß.

Die Wolken flieh'n, der Himmel ist gelichtet.
Ich preiß es, das entscheidende Ereigniß,
Das eure Macht auf ewig hat zernichtet.

Durch den Gemeinsinn der deutschen Bundes-Regierungen ist eine directe Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Newyork und Bremen in's Leben gerufen worden, welche recht bald eine vortheilhafte Einwirkung auf unseren deutschen Verkehr mit den Vereinigten Staaten äußern dürfte. Am 19. Juni kam das erste Dampfschiff dieser neuen Verbindung, der „Washington“, nach einer Fahrt von 18 Tagen von Newyork in Bremerhafen an, doch hofft man künftighin die Fahrt in 11 — 12 Tagen zurückzulegen. Dieses kolossale Schiff enthält zwei Maschinen, deren Kraft der von 2000 Pferden gleichgeschätzt wird. Man kann sich einen Begriff von dem Umfange dieses riesenhaften Fahrzeugs machen, wenn man hört, daß ein Mann aufrecht und mit dem Hute auf dem Kopfe durch den liegenden Schornstein hindurch gehen kann.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig hat sich am 15. Juni zu Potsdam mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg-Schwerin (geb. 17. Mai 1824) verlobt. Der Herzog ist 18 Jahr älter als seine Braut.

Auch die alte Hansestadt Hamburg, welche die fremden Zufuhren aus der ersten Hand empfängt, ist nicht frei geblieben von den Tumulten, welche in Folge der theueren Zeit seit einigen Monaten Deutschland epidemisch durchziehen. Es hat dort ziemlich ernstliche Marktercesse gegeben, doch hat das energische Einschreiten der Behörden weiters Unglück zu verhüten gewußt.

Preußen. Der König muß seine Freude an dem Landtage haben, denn er hat, da vorauszu- sehen, daß die Stände mit den vorliegenden Anträgen bis zur bestimmten Frist (19. Juni) nicht fertig werden können, dem Landtage auf so lange Frist erteilt, bis alle von ihm zu beratenden Gegenstände erledigt worden sind. — Jetzt beschäftigt sich die Stände, wie aus der A. V. Z. zu ersehen, mit dem Gesetze über die Emancipa-

tion der Juden, und dieser wichtige Gegenstand hat Veranlassung zu eben so geistreichen als umfassenden Debatten gegeben, deren Resultat jedenfalls eine günstigere Stellung der Juden herbeiführen wird. Im Königreiche Preußen leben überhaupt 206,050 Juden, so daß auf 74 Einwohner 1 Jude kommt. Der Handel ist vorzugsweise die hauptsächlichste Beschäftigung der Israeliten, denn von 1000 Personen dieses Glaubens beschäftigen sich 431 mit dem Handel, am wenigsten haben sich dem Landbau zugewendet. In moralischer Beziehung ergeben die statistischen Berichte, daß die jüdische Bevölkerung noch immer tief unter der christlichen steht, ein Resultat, welches freilich eben so gut der zeitherigen Gesetzgebung als der jüdischen Nationalitätseigenthümlichkeit zur Last fallen dürfte.

Oesterreich. Die Zeitungsschreiber sind doch mitunter recht böse Menschen; weil's in der jehigen durren Zeit nicht viel Interessantes zu schreiben giebt, so wird manchmal etwas zusammengelogen, damit die Leute nur Neuigkeiten erfahren. Das ist freilich nicht recht; aber es kann der besten Redaction begegnen, daß sie zuweilen getäuscht wird. So ist es dem Nürnberger Correspondenten ergangen, welcher von einem Tumulte in Peterwardein berichtete, an welchem, wie sich jetzt ergeben, glücklicherweise kein wahres Wort ist. Die Nachricht hat die Runde durch alle Blätter gemacht und auch in voriger Nummer der Dorfzeitung ein Plätzchen gefunden, weshalb wir diesen Widerruf hiermit pflichtschuldigst mittheilen. — Die Getreideausfuhr nach Sachsen ist unter gewissen Modificationen auf die Monate Juni und Juli d. J. wieder freigegeben.

Portugal. Nun, da Ruhe und Frieden durch die Einmischung der fremden Mächte hergestellt ist, will die Königin von Portugal von der Erfüllung der vorher zugesagten Friedensbedingungen nichts wissen. Hoffentlich werden aber die Vertreter Englands, Frankreichs und Spaniens ihren starren Sinn zu beugen und die endliche Beilegung des Streites herbeizuführen suchen.

Spanien. Man kann es dem Könige von Spanien wirklich nicht verargen, wenn ihm das Ehejoch unerträglich wird; seine junge launenhafte Gemahlin mag nichts von ihm wissen, spricht täglich von Ehescheidung und thut, als wenn er gar nicht da wäre; das mag der Kuckuck aushalten. Dazu kommt noch, daß es dem Könige am Besten, nämlich am Gelde, fehlt, ein Fehler, der selbst für gewöhnliche Menschenkinder, geschweige denn für einen König von Spanien, höchst fatal ist. Die Königin zahlt ihm, so erzählen spanische Blätter, täglich 50 Piafter Taschengeld, sonst würde es dem guten Manne oft am Nöthigsten fehlen. — Die Königin Christine scheint von ihrer Reise nach Madrid ganz absehen zu wollen, da sie dort keinen freundlichen Empfang hoffen darf. Madame Runoz scheint überhaupt mit ihren Besuchen Unglück zu haben; in Neapel hat sie kürz-

sich ihr Bruder, der König, gar nicht vorgelassen, und sie hat unverrichteter Sache wieder nach Paris zurückkehren müssen.

Frankreich. Die Debatten in der Deputirtenkammer haben den Ministern wieder einige recht heiße Tage gemacht. Die zeitlich von der Regierung sanctionirte Verwaltung in Afrika ist in ihrer ganzen Blöße besprochen und gemißbilligt worden, ohne daß das Ministerium eine gegründete Vertheidigung dagegen aufzustellen vermocht hätte. Der Boden, auf welchem das Ministerium Guizot steht, wird überhaupt immer lockerer, und es fragt sich sehr, ob es seinen nächsten Geburtstag erlebt. — Mit dem französischen Staatshaushalt ist es ziemlich schlecht bestellt. Ein Deputirter machte kürzlich die Bemerkung, daß mit Schluß des gegenwärtigen Jahres nach sorgfältigen Berechnungen ein Deficit von 974 Mill. Fr. vorhanden sein werde; der Finanzminister nannte diese Schätzung übertrieben und meinte, das Deficit werde sich nur auf 600,000,000 Fr., also weit über zweihundert Millionen Thaler belaufen! Was, fragt ein Blatt, sind das für Berechnungen, welche eine Unordnung muß im Staatshaushalt herrschen, wenn ein Irrthum stattfinden kann, bei dem es sich um nicht weniger als 300,000,000 handelt? Und welche Sorglosigkeit, die vor einem Deficit von 600 bis 1000 Millionen nicht zurückbebt?

Belgien. In mehren Städten des Königreichs hat die Theuerung der Lebensmittel Veranlassung zu ernstlichen Ruhestörungen gegeben, welche nur durch Waffengewalt unterdrückt zu werden vermochten. — Der König, welcher schon seit einiger Zeit kränkelt, scheint der Regierung überdrüssig zu sein, und man spricht ziemlich ernstlich davon, daß er beabsichtige, zu Gunsten seines 12jährigen Sohnes abzutreten.

Schweiz. Die mit dem Jesuitenthume so eng zusammenhängende Sonderbundsfrage droht von Neuem zum Zankapfel für die Republik zu werden. Die liberalen Cantone verlangen energisch die Auflösung dieses ultramontanen verfassungswidrigen Bündnisses, während die sieben verbundenen Cantone ihre Uebereinkunft festzuhalten suchen und hierin von dem österreichischen Cabinet unterstützt werden.

Türkei. Die vielbesprochene türkisch-griechische Differenz ist nun durch österreichische Vermittelung ihrer gänzlichen Ausgleichung nahe; der beleidigte türkische Gesandte soll auf kurze Zeit nach Athen zurückkehren, und der griechische Minister ihn dort wegen der angethanen Beleidigung um Entschuldigung bitten. Der Zwist wird demnach nicht mit blutigem Kriege, sondern mit glatten diplomatischen Complimenten ausgeglichen werden.

Kleines Theatrum mundi.

Eine entsetzliche Explosion am Bord der New-Dampfbire hat stattgehabt. Die Dampfessel dieses amerikanischen Bootes explodirten, als das Boot 60 Meilen unterhalb

Little Rock war. Sechszehn Personen verloren dabei das Leben. Das ganze Boot wurde buchstäblich in Stücke zertrümmert. Viele der Verunglückten wurden mehrer hundert Yards*) weit geschleudert. An den Bäumen am Ufer fand man die Glieder und Kleidungsstücke der Verstümmelten. Von den Dampfesseln war kaum ein Stück übrig, das größer als eine Hand war. Eine eiserne Geldkiste wurde mehrer hundert Yards vom Ufer entfernt gefunden. Sie war durch den Fall zerschellt, und ungefähr 3000 Doll. in Geld lagen um die Kiste herumgestreut.

Am 11. Juni ereignete sich zu Bern bei dem Bau der Tiefenaubrücke ein fürchterliches Unglück; das Gerüste des letzten Bogens, auf welchem sich eine Bahn zum Fortschaffen der Steine befand, stürzte nämlich zusammen, wodurch sechs Personen erschlagen wurden und ebensoviel ihren Tod in der Nar fanden; 29 Personen, welche bedeutend verletzt wurden, mußten in das Hospital geschafft werden.

Ein großer Theil von Schlessen ist in voriger Woche von einer sehr bedeutenden Ueberschwemmung heimgesucht worden; die Oder und Neisse, sowie die kleineren Nebenflüsse haben plötzlich eine erschreckende Höhe erreicht und große Verheerungen in den ihnen nahe gelegenen Ortschaften angerichtet.

Wenn unsere deutschen Bartträger so viel Noth mit ihrem langhaarigen Gesichtschmucke hätten, wie die polnischen Juden, so würden sie gewiß darauf verzichten, die Mode mitzumachen. Es darf bekanntlich kein Jude unter 60 Jahren, oder wer nicht im Stande ist, eine bedeutende auf die langen Bärte gelegte Steuer zu zahlen, einen Bart tragen. Wer gegen dieses Gesetz handelte, der wurde sogleich aufgegriffen und ihm von der Polizei der Bart abgefäbelt. Diese Noth geht jetzt von Neuem los, da die Bärte wieder zu wachsen anfangen, und die Juden durchaus sich weigern, dieselben abzuschneiden. Eine solche Widerseßlichkeit kam neuerdings bei den sämtlichen Juden eines kleinen Städtchens an der Weichsel in der Nähe von Warschau vor, so daß ein Detaschement Kosaken förmlich dahin geschickt werden mußte, um die Juden mit Gewalt von ihren Bärten zu befreien.

König und Bettler

oder die beiden Schlafkameraden.
(Fortsetzung.)

2.

Es mochte ungefähr zwei Uhr Nachmittag sein. Die schöne Sonne der Bretagne warf ihre fast senkrechten Strahlen auf die leuchtenden Dächer der schönen Stadt Brest, ohne daß irgend ein Wölkchen den weiten Horizont trübte, und dennoch waren die Straßen der Stadt fast öde und menschenleer zu nennen. Ein ländliches Fest, welches man an diesem Tage in dem, unweit der Stadt, höchst malerisch an der Pariser Straße gelegenen Dorfe Guipavas feierte, hatte einen großen Theil der Bevölkerung von Brest dorthin gezogen.

Der Unterstab des Regiments Anjou hatte denn natürlich auch nicht ermangelt, sich den vergnügungsfüchtigen Städtern anzuschließen, und zeichnete

*) Eine Yarb (englische Reichweite) enthält 3 Fuß oder 36 Zoll.

sich durch die Nettigkeit des Anzugs, wie durch eine leichte, nicht ungefällige Galanterie gegen die ihnen nicht abgeneigten Damen der hinströmenden Massen, vorthellhaft aus. Auch ließen sich die munteren Nähterinnen, Puzmacherinnen, Stickerinnen und Kadendemoisellen recht gern die Huldigungen der Herren Sergeanten, Fouriers, Feldwebel u. s. w. gefallen und räumten den Stützern in Uniform einen unverkennbaren Vorzug vor ihren Civil-Nebenbuhlern aus den Schreibstuben und Kaufmannsgewölben ein. Umsonst suchten letztere ihre eleganten Fracks, ihre Busennadeln, ihre höchst fashionablen Pantalons u. s. w. in das gehörige Licht zu setzen; — der kriegerische Puz der Herren Unteroffiziere, ihr kokett aufgestülpter kokardirter und bordirter Hut, der damals nur beim Militär übliche Schnurrbart, der leicht unter dem Arm getragene Säbel verdunkelten mit siegender Gewalt das weniger ins Feld leuchtende obgleich solidere Costüm der Civil-Helden, welche nur höchstens an Sonn- und Festtagen ihre dunkeln Comptoirs und Bureaus auf wenige Stunden verließen, um auf dem Cours, in den Spaziergängen und am Hafen von Brest, gleich schwachen Eintagsfliegen zu glänzen, wogegen die blanken und gepuzten Krieger fast zu jeder Stunde des Tages auf den besuchtesten Plätzen und Straßen der Stadt anzutreffen waren.

Aus diesem Allen geht nun mit ziemlicher Gewißheit hervor, daß die Sergeanten des Regiments Anjou von den ihnen zugänglichen Schönen Brest's, gesucht, bevorzugt und so aufgemuntert wurden, daß sie ausreichenden Grund hatten, zu vermuthen, ihre Seufzer und Erklärungen nicht unbelohnt aufgenommen zu sehen.

In der einsamen und dunkeln Laube am äußersten Ende eines schönen Gartens, in dessen Vordergrunde ein ländlicher Ball zahlreiche Tänzer und Tänzerinnen versammelt hatte, sah man einen blühschönen Mann in der Uniform eines Sergeanten des Regiments Anjou neben einer jungen und reizenden Grisette sitzen, indem er seiner schönen Gesellschafterin ein Glas ächten Lunel präsentirte, welche Weingattung die Damen in der Regel allen anderen vorziehen. — Er schien dringend etwas von ihr zu verlangen, — vielleicht das Versprechen eines Stelldichein oder sonst etwas damit Verwandtes; — die Schöne schien gerührt, — sah ihn mit einem Blicke vollkommener Uebereinstimmung freundlich an, indem sie eine Thräne zerdrückte, reichte ihm die Hand und sagte feierlich: ja, Jean, — ich verspreche es Euch und werde mein Wort halten! — In diesem Augenblicke zog ein kleines Geräusch ihre Blicke auf den Eingang der Laube und —

Ehe wir jedoch dem Leser mittheilen, was sie dort erblickte, sei es uns erlaubt, einen kleinen Rückschritt in unserer Erzählung zu machen, um das nachfolgende, für unsere beiden Helden nicht unwichtige Ereigniß zu motiviren und in herkömmlicher Novellenmanier gehörig herbeizuführen.

Mehre Unteroffiziere der Brest'er Garnison hatten sich im munteren Verein um einen mit Flaschen besetzten Tisch in der Nähe des Tanzplatzes gereiht. Einer von ihnen warf einen langen Blick auf die bewusste Laube und ließ sich endlich folgendermaßen vernehmen:

Ich bedaure den armen Blondel! — denn so wie die Sachen jetzt zu stehen scheinen, dürfte die Treue der leichtsinnigen Mariette leicht Schiffbruch leiden. — Warum muß er aber auch gerade abwesend sein!

Ich fürchte vielmehr für Monsieur Jean, erwiderte ein Anderer; — denn wenn Blondel zurückkommt und etwas merkt, möchte Jean einen schweren Stand haben. — Blondel versteht keinen Spaß bei dergleichen Gelegenheiten.

Und zudem ist er teufelmäßig hitzig, und nimmt sodann keine Raison an, fügte ein Dritter hinzu.

Auch ist er der beste Fechter des Regiments, ergänzte ein Viertes die Bemerkung seines Kameraden.

Nun, dasselbe sagt man auch von Jean, wurde ihm erwidert; — hat er nicht wegen einer ähnlichen Geschichte seinem früheren Sergeant-Major eine derbe Lektion gegeben?

Der Anfang eines neuen Tanzes unterbrach hier die Unterhaltung. Jeder ging sich eine Tänzerin zu wählen, und Niemand dachte weiter an das vereinzelte Paar in der einsamen Laube.

Während nun die Musik und die so zierlichen als verwickelten Touren der bretagneschen Pastourelle Jedermanns Aufmerksamkeit in ausschließlichen Anspruch nahmen, trat ein Mann in den Garten, dessen umherschweifende, sämtliche Paare scharfmusternde Blicke die höchste Ungeduld verriethen.

Sein von oben bis unten zugeknöpfter Uniforms-Oberrock, seine bestaubte Fußbekleidung und besonders der finstere und drohende Ausdruck seines Gesichts standen mit der allgemeinen Fröblichkeit in so schreiendem Widerspruch, daß bald Aller Blicke sich ihm verwundert zuwandten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Deutschkatholicismus und seine Zukunft.

Mit besonderer Beziehung auf die Berliner Kirchenversammlung.

3.

(Schluß.)

In je innigerer Uebereinstimmung wir uns nun aber bis hierher mit den Beschlüssen der zweiten deutschkatholischen Kirchenversammlung erblickten, und je offener wir diese Uebereinstimmung an den Tag gelegt haben, desto mehr nehmen wir auch das Recht in Anspruch, das hervorzuheben, worin wir nicht übereinstimmen können und was wir theilweise geradezu mißbilligen müssen.

Unter diese letzte Kategorie aber gehört, zwar nicht sowohl der Beschluß selbst über die Gleichberechtigung der Geistlichen und Laien zur

Vertretung der Gemeinden auf den Kirchenversammlungen unter der Modification, daß höchstens ein Drittel der Abgeordneten dem geistlichen Stande angehören dürfe, wohl aber das Motiv, welches diesem Beschlusse unterliegt. Denn der Beschluß der Gleichberechtigung an sich schließt allerdings zugleich jede Bevorrechtung der Geistlichen vor den übrigen Mitgliedern der Gemeinde aus, und ist insofern für das denselben nicht um ihretwillen, sondern um der Sache willen unumgänglich nöthige Ansehen nicht ohne alle Bedenklichkeit, und es kommt rüchlich seiner Handhabung Alles auf den Geist und Sinn an, von welchem die einzelnen Gemeindevorstände beseelt sind. Indes gewährt oder erhält er ihnen doch zugleich das Recht, als Abgeordnete mit Sitz und Stimme auf den Kirchenversammlungen zu erscheinen und so mit den Wünschen ihrer Committenten gleichzeitig die Gerechtigkeitsame des geistlichen Elementes in der Gesamtgemeinde zu vertreten, und nach dieser Seite hin läßt sich also dem Beschlusse an sich beipflichten. Nicht dasselbe aber gilt in Ansehung des Motivs dazu. Denn dieses ist in nichts Anderem zu suchen, als in einer völligen Verkennung des geistlichen Amtes als Lehramt, in einer übertriebenen Furcht vor neuer Hierarchie, in dem Extrem, gegenüber der Priesterherrschaft in der Kirche die Laienherrschaft in der Gemeinde zu verwirklichen. Fürwahr, jene Furcht sieht Gespenster, die, wie alle Gespenster, nicht da sind; schon jene lebendige Theilnahme des Geistlichen an der kirchlichen Gestaltung der Dinge, die doch in der Natur seines Berufes liegt, und die man ihm als Pflichttreue anrechnen sollte; jenes Streben, den Strom seiner eigenen christlichen Ueberzeugung in die Seelen Anderer zu leiten, hält sie für Aeußerungen hierarchischer Gesinnung und sucht diese abzuschneiden. Dieses Extrem aber kann leicht zum Nachtheil des deutschkatholischen Gemeindelebens gereichen; es kann dasselbe auf eine Weise verweltlichen, die nun und nimmermehr gute Früchte tragen würde. Dieß erkennt unter Anderen auch ein Gewährsmann an, dessen Stimme einiges Gewicht in der Wageschale des Urtheils hierüber haben dürfte. Es ist dieß der greise Oberhofprediger Dr. Köhr in Weimar in seiner Schrift: „Die gute Sache des Deutschkatholicismus“, indem er für die deutschkatholischen Geistlichen eine würdigere Stellung verlangt, als die, welche ihnen die Leipziger Concilienbeschlüsse, sowie das „Organische Statut“ anweisen. Nun vielleicht trägt diese Erinnerung an die Ansicht eines eben so competenten als freisinnigen Richters etwas dazu bei, der Praxis der sächsischen „Vereine“ zunächst die sichere Haltung in dieser Beziehung zu bewahren, wenn sie dieselbe bereits hat, und zu geben, wenn sie derselben zur Zeit noch entbehren sollte. Der Geistliche soll nicht über, aber auch nicht unter, sondern in der Gemeinde stehen. Von diesem Standpunkte aus soll er Rechte üben und Pflichten erfüllen, und auch hier heißt es: „Niemand greife

zu weit!“ Uebrigens wird es in Ansehung des einen Dritttheils seine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben. Denn wenn die Zahl von Gemeinden, welche ihre oder andere Geistlichen abordnet, dieses Summum übersteigt, welche sollen dann zurücktreten und wie soll, wenn dieß auf irgend eine Weise entschieden würde, der Ausfall gedeckt werden?

Kürzer können wir über den zweiten Punkt sein, über welchen unsere Ansicht eine abweichende ist. Wir meinen die Vertauschung des Namens „deutsch-katholisch“ nicht mit „evangelisch-katholisch“, sondern mit „Christkatholisch.“ Denn allerdings hat der erstere durch seine Hinweisung auf das patriotische Element im Gegensatz zu dem Fremdwesen des römischen Catholicismus sehr viel für sich, und wir wundern uns keineswegs, wenn der Abgeordnete der südwestdeutschen Gemeinden Dr. Lommel erklärte, daß gerade dieser Name im Süden von Deutschland der Reform großen Vorschub geleistet hätte, und daß man dort also den bisherigen Namen wohl beibehalten werde. Auf der andern Seite aber muß man auch einräumen, daß der Zusatz: „deutsch“ zu „katholisch“ der Reform viel zu enge Grenzen setzt, die sie gleich anfangs überschritten hatte. Denn der deutschkatholische Oberschlesier und Posener ist nicht durchgängig deutschen, sondern slavischen Stammes und spricht selbst zu einem Theile nur polnisch. Eine Abänderung des Namens war daher von der Rücksicht auf Gegenwart und Zukunft gefordert. Nur aber hätten wir gewünscht, das Concil hätte sich nicht für „Christkatholisch“, sondern für das von de Marle vorgeschlagene „evangelisch-katholisch“ erklärt. Sprechen doch gegen den ersteren Namen nur allzu sehr Büchertitel aus dem Bereiche der römisch-katholischen Erbauungsliteratur, wie die ebenfalls von Dr. Lommel angeführten: „Christkatholischer Himmelschlüssel“, „Christkatholischer Höllenzwang“, „Christkatholischer Wundergarten“ u. s. w. Dagegen bezeichnet „evangelisch-katholisch“ Wesen und Zweck der Reform so sachgemäß, und umschließt den Kern alles Christlichen, sowie die in zwei Kirchen, die evangelische und katholische, getrennte Christenheit, auch durch den Namen so brüderlich, daß wir nicht recht begreifen können, wie es geschehen ist, daß gerade dieser Vorschlag so wenig Anklang gefunden hat. Dagegen ist es erklärlich, daß der Antrag des Dr. Behnisch aus Breslau auf den Namen: „freie christliche Kirche“ nicht angenommen ward. Er sollte die Kluft, welche durch den betreffenden Concilbeschluss zwischen den freien evangelischen Gemeinden und der deutschkatholischen Kirche äußerlich entstanden war, überbrücken helfen und so jenen Beschluss theilweise wieder aufheben. Doch hatten die Abgeordneten viel zu viel bestimmtes Bewußtsein von ihren Beschlussfassungen, als daß sie darauf hätten eingehen und sich selbst widersprechen sollen, und so kam es, daß man sich auch in dieser Beziehung treu blieb.

Fassen wir nun aber endlich noch den Separatbeschluss der preussischen Abgeordneten in's Auge, so liegt demselben offenbar eine Fiction zu Grunde. Das preussische Religionspatent nimmt den Begriff „katholische und protestantische Kirche“ im historischen Sinne nach katholischem und protestantischem Kirchenrechte, und in diesem Sinne sind die Deutsch- oder Christkatholiken ebenso wirklich aus der katholischen, wie die freien evangelischen Gemeinden aus der evangelischen (d. h. der Landeskirche) getreten. Beiden wird es daher — das ist vorauszusehen — nicht gelingen, sich der Anwendung des Patents auf sie zu entziehen, und ist nur zu wünschen, daß aus dem gegentheiligen Bestreben nicht neue Hindernisse für sie erwachsen. Das Beste freilich wäre, wenn das preussische Kirchenregiment die Hallen der evangelischen Landeskirche selbst so weit gebaut hätte, daß Alle darin wohnen könnten, die außer dem Evangelium, gleichviel ob die Autorität oder die Wissenschaft, das 16. oder das 19. Jahrhundert, Hengstenberg oder Uhlich es auslegt, einen andern Herrn, weder Papst noch Concordienformel, nicht anerkennen. Dann wäre Frieden in, dann Gewissensfreiheit nicht nur außer jener Landeskirche und Preußen hätte nicht einen halben, sondern einen ganzen, den letzten Schritt zur Verwirklichung der Hoffnungen gethan, welche das protestantische Deutschland einst auf dasselbe setzte.

Indes — wir sind hiermit auf ein zwar angrenzendes, aber doch immer der Ueberschrift dieser Betrachtung fremdes Gebiet gerathen. Zurückkehrend aber zu demselben nehmen wir wahr, daß wir allerdings noch Manches über die Gefahren zu sagen hätten, welche dem Deutschkatholicismus seitens seiner falschen Freunde, d. h. jener Radicalen drohen, welche, wie Dr. Kleinpaul in Hamburg, denselben aller Religion entfremden und zu einer rein socialen Angelegenheit machen möchten. Allein einesmals ist auch diesen durch die Berliner Kirchenversammlung ein starker Damm entgegengestellt worden. Sodann aber erfordert das eine selbstständige, wenigstens zu umsängliche Erörterung, als daß wir hier noch darauf eingehen könnten. Sparen wir uns daher dieselbe für gelegene Zeit auf und fügen nur noch den Wunsch bei, es möge auch dieses Wort ein nicht überflüssiger Beitrag zur Sicherstellung des Urtheils über die Berliner Kirchenversammlung an sich und in ihrem Verhältnisse zur Zukunft des Deutschkatholicismus gewesen sein.

Kleine Mittheilungen.

* Schon früher haben wir auf die unverschämten Betrügereien hingewiesen, welche von einigen ausländischen Leinwand- und Damastwaarenhändlern zur Marktzeit hier verübt worden; aber der Jahrmarkt ist abermals vor der Thür, und wir denken wie Don Pedro in Preciosa: „Ihr könnt's noch manchmal hören!“ denn es bestätigt sich im-

mer von Neuem das alte, aber wahre Sprüchwort: „Die Welt will betrogen sein!“ und jene betrügerischen Speculanten finden mit ihren markt-schreierischen Anzeigen ebenso gut gläubige Käufer, wie jene industriellen Berliner Kleiderhändler, welche uns jetzt zu den Märkten mit ihren Besuchen beglücken und ihre „feinen“ Röcke, Twinnen, Pantalons, Gilets &c. zu so unerhörten Spottpreisen ausbieten, daß ein beschränkter, mit den Fortschritten des „reellen“ Handels nicht vertrauter Verstand leicht versucht wird, sie für Jünger des heiligen Crispinus zu halten, welcher bekanntlich das Leder stahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Eine abermalige Hinweisung auf dieses Treiben ist aber um so nothwendiger, da jene Industrieritter sich nicht mehr mit den Märkten begnügen, sondern mit ihren Waaren auf dem Lande herumfahren, um auf Ritter- und Bauer-gütern, in Pfarrhäusern &c. Geschäfte zu machen. Einer dieser Schwindler, oder mindestens seine Waare, fiel am vergangenen Jahrmarkte der Dresdener Polizei in die Hände; Isak K. (so wollen wir ihn nennen) aus Berlin hatte nämlich die Dörfer und Rittergüter in der Pirnaischen Gegend hausirend durchzogen, sich dort, den holländischen Dialekt nachahmend, für den Reisenden eines niederländischen Hauses ausgegeben und vorgespiegelt, daß er eine bedeutende Summe Eingangszoll für eine in Pirna stehende, nach Oesterreich bestimmte Ladung aufbringen müsse und deshalb genöthigt sei, seine Waare zu dem Fabrikpreise loszuschlagen. Dabei zeigte er als Proben einige sehr preiswürdige ächte Leinwandstücke, sowie Damast- u. Tafelzeuge vor. Auf diese Weise setzte unser Handelsmann Mehres ab, da sich manche Käufer durch die überraschende Billigkeit und durch die Anpreisung der völligen Aechtheit verlocken ließen; sie fanden aber bald, daß sie betrogen und die gekauften Waaren von den gezeigten Proben nicht nur völlig verschieden, sondern meist durchaus werthlos waren. Diese Zeuche sind nämlich ihrer vortrefflichen Appretur wegen von der ächten Waare nur durch ein kundiges und aufmerksames Auge zu unterscheiden und bestehen in der Regel aus Halbleinen, mit Baumwolle untermischt. K. hatte später auf einem bei Pirna gelegenen Rittergute von der Besitzerin des letzteren unter irgend einem Vorwande ein Darlehn von 106 Thlr. gegen Verpfändung seiner Waare zu erlangen gewußt, und dieß, sowie sein unerlaubter Hausirhandel, war der hiesigen Polizeibehörde nicht verborgen geblieben. Bei seiner Durchreise durch Dresden wurden deshalb Erörterungen angestellt, und da sich K. überzeugt hatte, daß selbst ein angebotenes Geschenk von 4 Louisd'or an den Wachtmeister B. für Unterlassung der Anzeige nichts zu fruchten vermochte, sondern pflichtmäßig zurückgewiesen wurde, machte er sich, mit Hinterlassung seines Fuhrwerks, auf der Eisenbahn aus dem Staube, nachdem er vorher den Gasthofsbesitzer, bei welchem er eingekohrt, die Summe von 106 Thlr. zur Einlösung

der verpfändeten Waare übergeben hatte. Die Einlösung war auch richtig besorgt, die Waare aber von der Polizei in Beschlag genommen worden. Später gab sich F. von Berlin aus alle Mühe, seine Waaren wiederzuerlangen, und er soll sogar unverschämt genug gewesen sein, dem Polizei-Präsidium ein dreimalgelegtes Damasttafelgedeck anzubieten, wenn die Sache so beigelegt werde, daß keine „großen Schreiberien“ darüber nach Berlin kämen. Das hat aber, wie sich von selbst versteht, Alles nichts geholfen und die Untersuchung ihren regelmäßigen Fortgang genommen. Das Publikum ersieht aus dieser Thatsache zur Genüge, wie man sich vor diesen Schwindlern zu hüten hat, und da der Johannismarkt ebenfalls von einer Anzahl ähnlicher Industrierritter besucht werden wird, so hielten wir die vorstehende Mittheilung nicht ganz für überflüssig.

* Wem es ergangen ist wie uns, wer sich gescheut hat, dem Besuche der im Deutschen Hause (Schiffelgasse) aufgestellten Welttableaux von Brill und Siegmund einen Sommerabend zu opfern, der zaudere nicht, das Versäumte recht bald nachzuholen und sich für wenige Groschen einige wahrhaft genussreiche und belehrende Stunden zu schaffen. Wir übergehen hier die an sich vortrefflichen plastischen Gebilde und verweisen nur auf die äußerst interessanten Darstellungen aus der Sternwelt und die Nachbildungen der Thiere der Urwelt. In der erstgedachten Abtheilung werden uns die Sternbilder, Kometen, die Milchstraße, der Mond, sowie die Systeme des Ptolemäus, Tycho de Brahe und Copernicus, die Entstehung von Tag und Nacht, der Sonnen- und Mondfinsternisse, der Ebbe und Fluth u. c., mit einem Worte jene großartigen Erscheinungen, welche nach dem ewigen Gesetze der Natur ihre unermesslichen Bahnen durchschweifen, jene bewundernswerthen Wahrnehmungen über den Trieb der Bewegung, den Rhythmus der Zeiten, welche ein einziger unerforschlicher Wille zusammenhält zu einem organischen Ganzen, das unser menschlicher Verstand im Kleinen wie im Großen mit hoher Ehrfurcht betrachtet — alles Dieses tritt in jenen Welttableaux klar und anschaulich vor unser Auge und erfüllt uns nicht nur mit stiller Bewunderung, sondern erweitert auch unsere Kenntniß des großen Himmelsgebäudes, welches sich mit seinen Myriaden von Sternen über unseren Häuptern wölbt. Nicht geringeres Interesse gewährt die Anschauung der Thiere der Urwelt, welche in ihren riesigen Dimensionen und fabelhaften Gestaltungen gleich lebenden Wesen vor unser staunendes Auge treten und Zeugniß geben von den räthselhaften Schöpfungen früherer Jahrtausende, die uns der menschliche Forschungsgeist und die fortgeschrittene Wissenschaft aus dem großen in Stein- und Erdlager geschriebenen Geschichtsbuche unseres Planeten zu Tage gefördert. Eine recht freundliche Zugabe zu diesen äußerst belehrenden Darstellungen bilden die Nebelbilder (Landschaften, Städteansichten u. c.) und

Chromotropen, und wir dürfen jedem denkenden Leser den Besuch jener reichhaltigen Welttableaux mit vollem Rechte empfehlen. Die Erklärungsweise der Darstellungen ist kurz, faßlich und verständlich, und wir haben die erfreuliche Bemerkung gemacht, daß gerade die mittleren Volksklassen an diesen belehrenden Bildern vorzugsweise ein reges Interesse zeigen, eine Wahrnehmung, welche dem Bildungsgrade unserer Mittelklasse zur vollen Ehre gereicht.

* Der gesegnete Landregen, welcher am 20. Juni das Erdreich erquickte, hat den zeither niedrigen Wasserstand unseres Elbstromes um mehre Ellen erhöht. Hierdurch ist der seit einigen Wochen wieder begonnene Bau an unserer im J. 1845 beschädigten Eisbrücke unterbrochen worden. Doch erscheint diese Unterbrechung um so weniger von Bedeutung, da die beispiellose Langsamkeit, womit dieser Bau ausgeführt wird, ohnehin eine Beendigung desselben vor nächstem Herbst zweifelhaft erscheinen läßt. Der alte Wit von der „lebenslänglichen Anstellung“ der Arbeitsleute bei diesen Reparaturen sucht sich einigermaßen wahr zu machen; doch wird diese Langsamkeit glücklicher Weise jetzt nicht mehr nachtheilig für das Publicum, da die Passage ihren ungestörten Fortgang nehmen kann.

* An einem der letzten Markttage wurden auf dem Dresdener Markte einem Bauer abermals 13 Centner Heu wegen Feuchtigkeit und leichten Gewichtes weggenommen. Der Mann hatte offenbar Malheur gehabt; erst hatten seine Leute ohne sein Wissen aus „Nachlässigkeit“ die Gebunde zu leicht gemacht, und dann war das Heu über einem Pferdestalle aufbewahrt worden und hatte dort „Feuchtigkeit angezogen.“ Das klingt Alles so natürlich, aber die Polizei hat sich nicht daran gekehrt, sondern frischweg confiscirt. Die böse Polizei!

* Ein hiesiger Bäcker, dessen sehr schwunghafte Bäckerei mit einer nicht minder frequenten Conditorei verbunden ist, glaubte schon seit einiger Zeit einen merklichen Ausfall in seiner Kasse zu bemerken; da jedoch eine genaue Controle in einem derartigen Geschäfte ziemlich schwer sein mag, so konnte er der Sache nicht auf den Grund kommen, schöpfte aber Verdacht gegen sein erst an Ostern angezogenes Ladenmädchen, welches die Kasse täglich unter den Händen hatte. Er theilte seine Meinung dem Polizeiwachtmeister F. mit, dieser machte dem Mädchen einen Besuch und gewann durch Hin- und Herfragen bald die Ueberzeugung, daß sie nicht schuldlos sei. Bei der Untersuchung ihrer Sachen fand man denn auch verschiedene Dinge, welche man sonst bei einem Ladenmädchen nicht sucht, nämlich eine goldene Damenuhr, Colliers, werthvolle Armbänder u. c. Das Mädchen wurde verhaftet und gestand dem Wachtmeister bald darauf, daß sie allerdings ihren Herrn bestohlen habe; sie gab die Summe erst als geringfügig an, avancirte aber in kurzer Zeit mit ihren Geständnissen

bis auf 113 Thlr. Sie wurde hierauf sofort an das Stadtgericht abgegeben, und es ist uns nicht bekannt, ob sie weitere Aussagen gemacht hat. Man kann sich aber einen Begriff von der Frechheit der Diebin machen, wenn man erwägt, daß sie eine so bedeutende Summe in so kurzer Zeit bei Seite schaffte; denn in den ersten Wochen hat sie, nach ihrer Versicherung, sich ehrlich betragen. In ihrem Koffer fand man noch für 200 Thlr. Staatspapiere, eine Summe, die sie, wie sich ergeben, in der Lotterie gewonnen hat. Der Bestohlene hat deshalb wohl Ersatz seines entzogenen Eigenthumes zu erwarten.

* Am 23. Juni Nachmittags zog sich ein Ungewitter über unserer Residenz zusammen und entlud sich in einem heftigen Regen; in den Fluren von Strehlen, Goppeln, Rippien zc. trat jedoch das Unwetter heftiger auf, und der niedergefallene Hagel soll nicht unbedeutenden Schaden unter den Feldfrüchten angerichtet haben. In Coschütz schlug der Blitz in die Besizung des Richters Kläbe, und es sind dadurch, wie wir hören, zwei Scheunen eingäschert worden.

* Marienberg, den 22. Juni. Mit wahrer und inniger Freude, die mit uns jeder Freund der leiblichen und geistig-sittlichen Wohlfahrt des Volkes, namentlich seines eigenen im lieben Vaterlande, theilen muß, gebe ich Ihnen die Nachricht, daß nun auch in Marienberg eine Kinderbewahranstalt ins Leben getreten ist. Das schöne und zweckmäßig angelegte Gebäude derselben, in der Nähe der Kirche, sahen wir schon im verwichenen Sommer in seiner äußeren Vollendung, und trägt dasselbe den Namen Lutherstift. Dieses lebendig sprechende Denkmal der Dankbarkeit gegen den großen Reformator für seine hohen Verdienste auch um Erziehung und Pflege der Kinderwelt fand am Tage der dreihundertjährigen Todesfeier dieses unsterblichen Mannes seine Geburtsstunde. Gedanken, Wort und Werk ging aus von dem würdigen Herrn Superintendenten Schneider. Seiner und des Herrn Diacon. Wagner Wirksamkeit, sowie der thätigen Theilnahme und Beistuer der freundlichen Stadt und Umgegend überhaupt, ist es im Vertrauen auf Gottes Segen gelungen, mit diesem wohlthätigen Werke schon nach Jahresfrist so weit vorzurücken, daß am 17. d. Mts. „Luther's Kindergarten,“ nach kurz zuvor erfolgter Anstellung einer Lehrerin aus Fröbel's eigenem Institute, eröffnet werden konnte. Möge das ausblühende Leben der Kleinen auch in diesem Garten die rechte Nahrung, den nothwendigen Schutz und das erwünschte Gedeihen für Leib und Seele finden und die junge Anstalt sich auch ferner, wie bisher und immer zunehmend, einer menschenfreundlichen Beförderung ihres edlen Zweckes erfreuen dürfen! — Und diese Hoffnung läßt sich wohl auch nach dem sehr günstigen Erfolge einer zum Besten der Anstalt eben stattgefundenen

Lotterie aussprechen, welche 2250 Loose zu 5 Ngr. wider Erwarten leicht unterbrachte und unter den vielen und theilweise sehr schönen und werthvollen Gegenständen der Verloosung, meist in weiblichen Arbeiten bestehend, auch manche Liebesgabe von auswärts zählen konnte. — Soviel für heut; vielleicht später ein Mehr! . . . er.

* Sicherem Bernehmen nach wird bei einer nächstens bevorstehenden Veränderung unseres inländischen Passwesens in den Signalements die Rubrik „Religion“ wegfallen. In den preussischen Pässen befindet sich zwar jene Bezeichnung noch, sie wird aber schon seit längerer Zeit von den Behörden nicht mehr ausgefüllt. Wir erblicken hierin einen Fortschritt, welcher bei einer vielleicht in der nächsten Zeit zu bewirkenden Passreform von Seiten der gesammten Bundesstaaten allgemeinere Geltung erlangen dürfte, da die Bezeichnung der Confession in den Reiselegitimationen für manche Religionsgenossen hier und da doch unangenehme Berührungen hervorgerufen hat. Es wird zwar Stimmen genug geben, welche diese Maßregel tadeln und welche lieber wünschen werden, daß man den Leuten den Glauben an den Rockaus schlägen ansehen könne; wir meinen aber, daß es genug sei, wenn die Reisenden ihre Religion in frommen Herzen und nicht in papiernen Pässen herumtragen. Sieht's doch aus wie eine arge Profanirung, wenn man im „Signalement“ das Heiligste des Menschen, seinen Glauben, zwischen den sadesten Neuzerlichkeiten und den „besonderen Kennzeichen“ eingereiht erblickt.

Letztes Wort.

Die Erwiderung des Herrn Schulmeisters in Strehlen, in Nr. 24 der Dorfzeitung, ist nicht nur eine Bestätigung dessen, was ich in kurzen Worten von ihm in dem mit so heiligen Eifer angegriffenen Artikel erwähnte, sondern dient auch noch dazu, ihn dem vernünftigen und vorurtheilsfreien Publikum als nicht mit zu den gebildeten Einwohnern Strehlens gehörig, darzustellen. Was übrigens seine Behauptung, er sei nur Leser des sogenannten sächsischen Volksblattes, betrifft, so erkläre ich dieß für eine Unwahrheit und werde das Gegentheil nöthigen Falls beweisen.

J. J. G.

Getreidepreise.

Radoburg, den 23. Juni 1847.

Korn	8 Thlr. 10 Ngr. — pf. bis	8 Thlr. 24 Ngr. — pf.
Weizen	10 = 10 = — =	11 = — = — =
Gerste	6 = 16 = — =	6 = 23 = — =
Hafer	2 = 27 = — =	3 = 25 = — =
Erbsen	8 = — = — =	8 = 10 = — =
Paidekorn	5 = 5 = — =	5 = 20 = — =

Eingegangen 973 Schfl.

Postversendung: Aufgeb. d. 25. Juni Vorm. 8 Uhr.

Neustadt-Dresden; gedruckt und zu finden in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.
Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 26.